

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 21 (1969)
Heft: 4

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Stunde des Wolfs

(Vargtimmen)

Produktion: Schweden, 1968

Regie: Ingmar Bergman

Besetzung: Max v. Sydow, Liv Ullman, Ingrid Thulin

Verleih: Unartisco

FH. Die Witwe eines Malers erzählt dessen Leidensgeschichte in Verbindung mit dem Tagebuch, das er geführt hat. Einsam haben die Beiden auf einer Insel gelebt, weil hier der Maler auf den Wiedergewinn verlorener schöpferischer Kräfte hoffte. Er muss jedoch entdecken, dass Einsamkeit dazu nicht genügt. Auf seinen Zeichnungsblättern entstehen dämonische Figuren, eine Art Vogelmenschen, er weiss selbst nicht, warum. Sie verfolgen ihn, besonders in der «Stunde des Wolfs», der Stunde kurz vor der Dämmerung. Er zwingt hier seine Frau, mit ihm zu wachen, selbst nur im Licht eines Streichholzes. Doch die Insel gehört nicht ihm, er muss aus Höflichkeit der Einladung des Eigentümers, eines Barons, auf dessen düsteres Schloss zu einer Party folgen. Irgendwie kommen sie ihm alle bekannt vor, es scheint eine parasitäre Gesellschaft, wie aus dem Grabe erstanden. Sie stellen ihm in Aussicht, seine frühere Geliebte einzuladen, die doch verstorben ist. Langsam werden die ihn nächtlich verfolgenden, dämonischen Figuren identisch mit diesen düstern Adligen, und bedrängen ihn mit ihrem perfiden Lachen, ihren mehrdeutigen Gesprächsfetzen, ihren deformierten Gesichtern, nehmen ihn immer mehr in Besitz. Betäubt erzählt er seiner Frau, wie er einst einen Knaben ertränkt hat, der ihm zu nahe kam. Immer wilder wird die Umwelt für ihn. Bei der zweiten Party findet er die einstige Geliebte aufgebahrt im Schloss. Doch als er die Tote lieblosen will, richtet sie sich plötzlich auf und lacht ihm lautstark und schaurig ins Gesicht, während überall die grinsenden Masken der Anderen erscheinen. Er ist jetzt vollständig ausser sich, schießt sogar auf seine schwangere Frau, stürzt fort, in die Wildnis, wird aber dort von Tieren angefallen und verschwindet.

Ist das nicht im Grunde eine Krankengeschichte, ein klinischer Fall, der in ärztliche Behandlung gehörte, besonders nachdem der Mann zu schießen beginnt? Oder darf man hier an Bergmans eigenes Wort erinnern, dass seine Filme «nur seine Träume fliessen lassen»? Bergmans Fähigkeit, seine Zuschauer immer wieder in seinen Bann zu schlagen, beruht gerade nicht in der kühlen, objektiven Schilderung des Zerfalls eines Menschen. All dessen Visionen sind für ihn nicht einfach Symptome eines solchen, sondern Tatsachen. Er war immer beeindruckt durch die dunkeln, mysteriösen Untergründe der menschlichen Seele, die sich besonders in der Nacht, in der «Stunde des Wolfs» regen können. Bergman lebt mit ihnen, es sind für ihn nicht blosse Hirngespinnste, es ist für ihn selbstverständlich, dass der Mensch sich mit ihnen auseinandersetzen muss. Er gestaltet sie mit tiefer, innerer Anteilnahme, überzeugend, und das macht den Film faszinierend, dabei auch schockierend. Niemand kann sich ihm entziehen. Er kann das Schaurige brillant darstellen; schon die Ausleuchtung der ersten Bilder besitzt einen Stich ins Unheimliche. Auch die erschauerndsten Bilder sind wie mit präziser, scharfer Nadel gestochen, über die nur er verfügt, und die ihnen eine dunkle, kalte Klarheit verleiht, seine einmalige, unverkennbare Handschrift. Dadurch entgeht er auch der Gefahr, dem Nordisch-Nebelhaften zu erliegen. Es wäre interessant, seinen nächsten, ästhetischen Verwandten nachzugehen. Wir denken hier vor allem an Munch. Viel eindrücklicher als im letzten Film «Persona» wirkt er hier nur noch durch Bilder, nicht mehr durch Worte.



Der gefährdete Maler, genarrt durch dämonische Figuren aus seiner Vergangenheit — hier an der Bahre einer früheren Geliebten — gerät im Film «Die Stunde des Wolfs» schliesslich ganz ausser sich.

Der geistige Tiefgang ist allerdings in diesem Film geringer geworden. Das Uebernatürliche ist jetzt simpler: ein Leichnam erwacht, eine alte Frau schält ihr Gesicht und lässt einen Augapfel in ein Glas fallen und dergleichen. Er nähert sich hier stofflich dem guten Horror-Film. Vor allem aber findet der einsame und gequälte Maler nirgends etwas, das ihn halten könnte, weder Gott noch die Liebe einer Frau. Er bleibt schutzlos dem Terror der Dämonen ausgeliefert. Alles spielt sich im Vorhof des Irdischen ab; die früheren Versuche, Verbindungsseile ins Transzendente zu werfen, um ein schwankendes Menschenschiff festzumachen, sind aufgegeben. Damit fehlt auch die alte Herausforderung, es bleibt bei der Darstellung des blossen Entfremdungsprozesses eines sensiblen Menschen gegenüber der Umwelt in Gestalt eines Horrorfilms. Am Horizont zeichnet sich dabei die Möglichkeit ab, dass die Horror-Gestaltung bei ihm allmählich zur Hauptsache wird. Nichts wäre bei diesem gesichtreichen Filmschöpfer betrüblicher als ein weiterer Verlust an geistiger Substanz.

Shalako

Produktion: England, 1968

Regie: Edward Dmytryk

Besetzung: Sean Connery, Brigitte Bardot, Jack

Hawkins, Honor Blackman, Stephen Boyd

Verleih: Monopol

CS. Den Reitzylinder auf giftgelben Locken, den Damensattel unter sich, des weitem umgeben von einem deutschen Baron, einem englischen Gentleman, einem geschwätzigen amerikanischen Senator und einer kompletten fahrbaren Hofhaltung mit Champagner, Damast und silbernen Kerzenhaltern, so fährt die Gräfin Irina von Lazarus (Brigitte Bardot) ins Apachengebiet des Wilden Westens ein, snobistisch entschlossen, Koyoten zu jagen. Doch statt ihrer trifft sie auf Apachen. Zwar drückt BB mit zwei Händen einen Colt ab, und die Regie von Edward Dmytryk möchte uns glauben lassen, der Schuss habe gegessen. Die ganze Safarigesellschaft würde in der vierten Sequenz schon aufgerieben, wenn nicht der grosse Held erschiene. Sean Connery genannt Shalako.

Seine ganze Aufgabe besteht darin, BB fortwährend aus zu grossen Apachenanhäufungen freizuschiessen, was

ihm dank Dmytryk's Starregie auch gelingt. Denn jedesmal, wenn die Apachen mit dem Hackelbeilchen schon in Reichweite sind, hebt Connery seinen James-Bond-treuen Kinderblick zum Häuptling auf, der prompt Indianerskrupel bekommt und auf Blutvergiessen verzichtet. Noch nie war BB so ungekonnt geschminkt wie hier, und unbewegten Gesichts murmelt sie einige englische Dialogfetzen, die weiter nicht erhellend sind. Connery seinerseits schlägt sich durch die Büsche wie jeder Westerndarsteller. Offenbar haben beide Hauptdarsteller eine grosse Zukunft hinter sich, was auch für Dmytryk zutrifft, der hier lahme Konfektion liefert.

Der Tätowierte

(Le Tatoué)

Produktion: Frankreich, 1968

Regie: Denis de la Patellière

Besetzung: Jean Gabin, Louis de Funès

Verleih: Monopol-Pathé

CS. 1919 hat Amedeo Modigliani auf den Rücken eines Fremdenlegionärs eine Zeichnung tätowiert, die nun vierzig Jahre später von einem Kunsthändler entdeckt wird. Sofort beschliesst dieser dieses einmalige Werk an zwei amerikanische Kunsthändler zu verkaufen. Funès verspricht Gabin irrsinnige Summen für das Stückchen Haut, Gabin lehnt ab, lässt aber durchblicken, dass er irgendwo ein Häuschen auf einem Stück Land stehen hat, das er ganz gern renoviert hätte. Funès verspricht sofort die komplette Wiederherstellung der Laube, und so fahren die beiden weit weit nach Frankreich hinein, ins Périgord, wo sich das Haus als Schloss aus dem 11. Jahrhundert und der Legionär als letzter der Grafen de Montignac entpuppen.

Was nun weiter geschieht, ist nicht mehr von Belang, denn Denis de la Patellière und die beiden Hauptdarsteller wissen miteinander nichts anzufangen. Weshalb Patellière diesen völlig verunglückten Ulk in farbigem Scope gedreht hat, bleibt ein Rätsel. Die Verlegenheiten der Einfälle, das dümmliche und gar nicht komische Getue der beiden immerhin bejahrten Männer, der gaullistische anti-amerikanische Affekt, das altersschwache Renommieren mit Frankreichs «grandeur», die Schlusspointe, die aus den Worten «Mon général!» besteht, die beflissene Kameraführung, all dies wirkt doppelt peinlich auf der Breitleinwand.

Tag der Rache

Il giorno della civetta

Produktion: Italien, 1968

Regie: Damiano Damiani

Besetzung: Lee E. Coob, Claudia Cardinal

Verleih: Cinévox

CS. Alle paar Jahre gibt es den italienischen Mafiafilm, der in Sizilien spielt. Diesmal dreht Damiano Damiani einen Farbstreifen, der auch in den Nebenrollen glänzend besetzt ist. Die kleine Stadt liegt westlich von Palermo, und auf ihrer Piazza liegen sich das Carabinierihauptquartier und der Sitz des Oberhaupts der lokalen Mafia gegenüber. Franco Nero, der junge Carabinierihauptmann aus Parma, hat sich in den Kopf gesetzt, den «Don» zu stürzen und zu entmachten. Der Anlass ist ein Doppelmord, der sich in die Baubranche hineinzieht. Denn beim Städtchen wird eine grosse neue Strasse gebaut.

Die Mafia zu stürzen ist deshalb ein beliebtes Filmthema, weil sie nie gestürzt wird. Ergo kann man immer neue Filme darüber drehen. Am besten geraten die Szenen, in denen die kleinen Leute verhaftet und verhört werden. Die unglaubliche sizilianische Hysterie, sobald es um Ehre, Freundschaft und Angst geht. Sofort wird die «Mauer des Schweigens» errichtet, die omertà, und der Carabinierihauptmann gerät ins Schwimmen. Frauen haben auch auf Sizilien überhaupt zu schweigen. Was Claudia Cardinale mit rollenden Augen und blitzenden Zähnen besorgt. Auch Damiani kann nicht mehr als ein bewegtes Stilleben verfertigen, aus dem die Gruppe um den Don herausragt, die Gewaltigen und völlig Korruptierten des Städtchens, alles sorgsam ausgewählte Visagen, die den integralen Terror ausstrahlen. Das Ganze wird mit dem Lokalkolorit der Gestik und Mimik dekoriert und ebenso mit den landesüblichen Riten der Unterwerfung — «Don Martino, baci la mano!» —, jedesmal wenn die Herren der Mafia in der Öffentlichkeit spazieren gehen. Insofern führt der Film ein glanzvolles Beispiel uralter gesellschaftlicher «Repression» vor. Doch fast im Stil eines Vaudeville. Mehr wäre vielleicht hier schon zu viel.

IV. Solothurner Filmtage

uj. Wie jedes Jahr hat sich die Fahrt zu den IV. Solothurner Filmtagen trotzdem gelohnt. In drei Tagen kann sich in der Ambassadorsstadt der Filmfreund und der Interessierte in geraffter Form über die Ereignisse im Schweizer Filmschaffen informieren und zudem Kontakte mit fast allen massgebenden oder vielleicht einmal massgebend werdenden Filmmachern aufnehmen — falls er bereit ist, sich 18 Stunden täglich Filme anzusehen und Diskussionen beizuwohnen. Zuviele nichtssagende Filme, zu später Stunde angesetzte Diskussionen in ungenügenden Räumen und ein zu kleiner Kinosaal strapazierten den guten Willen der Berichterstatter oft bis zur Grenze des Zumutbaren. Die Schweizerische Gesellschaft Solothurner Filmtage, die erstmals für die Organisation dieser immer mehr an Bedeutung gewinnenden Werkschau verantwortlich waren, müssen neue Wege finden, wenn die Filmtage nicht aus den Nähten platzen und im allgemeinen Chaos enden sollen.



Claude Champion bei den Dreharbeiten zu seinem aussergewöhnlichen Dokumentarfilm über psychomotorisch gestörte Kinder, «Yvon Yvonne» der an den Solothurner Filmtagen grosse Beachtung fand.

Erstmals sind die in Solothurn gezeigten Filme von einer Jury begutachtet worden, wobei die Kategorie «Auftragsfilme» von der Teilnahme ausgeschlossen wurde. Von den sieben schliesslich zurückgewiesenen Filmen sollen einige den geforderten minimalen Ansprüchen nicht genügt haben. Wir glauben der Jury ohne weiteres, dass die Zurückweisung dieser Streifen ihre Berechtigung hatte, wenn wir bedenken, wie kläglich ein Teil der vorgeführten Filme war. Haben sich pubertierende Jünglinge früher ihren Weltschmerz mit lyrischer Feder vom Leibe geschrieben, so greifen sie heute offenbar zur Kamera. Das wäre in einem derart auf das Visuelle ausgerichteten Zeitalter wie dem unseren an sich durchaus angemessen, wenn nicht jeder dieser Filmhersteller gleich das Gefühl hätte, sein Werk sei eine Offenbarung und gehöre vor die Augen einer breiten Öffentlichkeit. Handlungsorte dieser Filme sind zumeist öde Treppenhäuser und triste Küchen, und eine Zeitlang schien es, dieses «cinéma cafard» wolle kein Ende mehr nehmen. Hier drängt sich eine etwas schärfere Selektion durch die Jury auf. Es ist eine Zumutung, die aus der ganzen Schweiz herbeigereisten Besucher mit solchen Nichtigkeiten zu belästigen, und die Solothurner Filmtage selbst laufen Gefahr, durch sie diskreditiert zu werden.

Der hier zur Verfügung stehende Raum soll indessen jenen Filmen eingeräumt werden, die Solothurn trotz allem zum Erlebnis machten oder wenigstens zu eifrigen Diskussionen anregten. Mut zum Aussergewöhnlichen, zum Grösseren, haben die Filmschaffenden aus der Welschschweiz gefunden. Sie präsentieren nicht weniger als vier abendfüllende Filme, die dann auch im Mittelpunkt des Interesses standen.

«Haschisch»

Michel Soutter, der bereits einmal mit einem Spielfilm aufgewartet hatte (La lune avec les dents), zeigte «Haschisch». Viel straffer als der Erstling, vermag dieser Film vor allem stimmungsmässig zu gefallen. Es wird darin die Frage aufgeworfen, ob nicht die Illusionen, beispielsweise die gewünschte Flucht aus dem Alltag, den Menschen in eine ähnliche Situation bringen, wie wenn er zur Droge greift.

«L'oeil bleu»

In seinem 90-minütigen «L'oeil bleu» zeigt der Neuenburger Jacques Sandoz zwar beachtliche Talentproben, doch hat er die Geschichte des 20jährigen Mannes, der die Einflüsse der Umwelt auf sein eigenes Leben erkennen lernt, kaum bewältigt. Langeweile macht sich hin und wieder breit, weil die gute Idee auf abendfüllend gequält wird. Ohne Zweifel liegt jedoch im belichteten Zelluloid das Material zu einem hervorragenden Film von kürzerer Dauer.

«Yvon Yvonne»

Zu den gefeierten Filmen in Solothurn gehörte mit Recht «Yvon Yvonne» von Claude Champion, einer dokumentarischen Studie über die Förderung psychomotorisch gestörter Kinder. Bereits die Exposition — Champion zeigt ohne Kommentar die Verhaltensweise solcher Kinder in der Gesellschaft ihrer gesunden Kameraden und führt dabei den Zuschauer direkt in die Problematik ein — ist ein kleines filmisches Meisterwerk. Im weiteren ist der Film ungeheuer informativ, ohne jemals seine Menschlichkeit zu verlieren. Die Reaktionen im Kindergesicht bei Erfolg oder Misslingen einer Übung sind zutiefst ergreifend, indessen jedoch weit von der Grenze des Sentiments entfernt. Die Kenner vermag vor allem zu begeistern, dass Champion seine Informationen nicht über den Kommentar, sondern mit einer überaus intelligenten Bildsprache vermittelt.

«Quatre d'entre elles»

Nicht minder geglückt ist Yves Yersins Studie über eine alte Dame im Episodenfilm «Quatre d'entre Elles». Bedrückend schildert er das Schicksal einer Dame gehobenen Standes, die all ihren Besitz verloren hat und nun in ein Altersheim zu einer Anzahl verhutzelter Weiblein gesteckt wird, die ans Leben keine Ansprüche mehr stellen. Wie Angèle nun erkennen muss, dass ihr Leben seinen Abschluss gefunden hat, dass sie auf ein Abstellgeleise gebracht worden und der Tod ihre einzige Zukunft ist, das hat Yersin mit erschütternden Bildern festgehalten, die über das Einzelschicksal hinaus unaufdringlich, aber doch bestimmt ein grosses Fragezeichen über die Altersfürsorge setzt, wie sie heute gehandhabt wird. Die Episode «Angèle» war zweifellos der wichtigste Film der Solothurner Filmtage. Wenn auch die übrigen drei Episoden von Claude Champion, Francis Reusser und Jacques Sandoz bei weitem nicht jene von Yersin erreichen, so erregen sie doch zumindest die Aufmerksamkeit des Zuschauers. Die geistige Auseinandersetzung mit Problemen unserer Zeit ist es, die diesen Film, der nun in verschiedenen Schweizer Städten bereits angelaufen ist und dem wir eine eingehende Kritik folgen lassen, so hoch über das Kummerbuben-Niveau hinaushebt. Die geistige Auseinandersetzung, die in so vielen in Solothurn gezeigten Streifen schmerzlich vermisst wurde.



Aus Angst vor dem Zahnarzt entstanden: «Mondo Karies» von Kurt Gloor.

«Mondo Karies»

Der Humor war in der Ambassadorsstadt allzu spärlich vertreten. Mit «Mondo Karies» brachte der Zürcher Kurt Gloor am meisten Lacher auf seine Seite. Der Film, aus der Angst vor dem Zahnarzt entstanden, ist ein perfektes, kleines Schauerstück von befreiender Heiterkeit — falls die eigenen Zähne nicht sanierungsbedürftig sind oder ein Besuch beim Zahnarzt bevorsteht.

Stimmungsmässig vermochte «Les bâtarde des canaux» des Freiburgers Jacques Thévoz zu gefallen, der im Fragment zu einem längeren Dokumentarfilm das Leben der Schiffer auf jenen Kanälen Frankreichs zeigt, wo die Transportkähne noch von Pferden gezogen werden. Der Rhythmus im Film entspricht dem eintönigen Leben der Schiffer, die Musik, eine einfache Musette-Melodie, unterstellt sich dem ewigen Tripptrapp der Pferdehufe!

(Schluss folgt.)